

L1: Weish 1,13-15; 2,23-24

L2: 2 Kor 8,7.9.13-15

Ev: Mk 5,21-43

DER GOTT DES LEBENS

„Gott hat den Tod nicht gemacht und hat keine Freude am Untergang der Lebenden. Zum Dasein hat er alles geschaffen, und heilbringend sind die Geschöpfe der Welt“ – ein wunderbarer Text aus der Spätzeit des Alten Testaments. Er erinnert daran, wie Gott diese Welt eigentlich gedacht und gewollt hat – und wie er sie immer noch will. Wenn wir diesen Text etwas genauer ansehen und uns vor Augen halten, was die Juden darunter verstanden haben, finden wir vielleicht Wege, was wir für die Welt, wie Gott sie wollte, tun können.

„Gott hat den Tod nicht gemacht“ – aber nach jüdischem Glauben war auch der paradiesische Mensch im biologischen Sinne sterblich. Mit Tod ist hier nicht der biologische Tod gemeint, sondern wenn ein Wesen zu dem Leben, zu dem es eigentlich erschaffen wurde, nicht aufblühen kann. Das ist dann der Tod, der durch den Neid des Teufels in die Welt kam.

Der Teufel, der Durcheinanderwerfer, wirft die Schöpfungsordnung durcheinander. Er wird auch „der Herrscher dieser Welt“ – Betonung liegt auf „Herrscher“ - genannt. Er ist der, der herrschen will und die Menschen unterdrückt. Er steht für alle Mächte dieser Welt, die andere unterdrücken und Systeme der Ungerechtigkeit errichten. Und – jetzt zum NT – solange der Teufel im „Himmel“ etwas zu sagen hat, bemächtigt er sich des Gottesbildes, benützt die Religion, um absolute Macht und Herrschaft über die Menschen auszuüben. In diesem Sinne steht der Teufel für alle Könige, die sich anmaßen, im Namen Gottes zu herrschen und sich mit diesem „Trick“ ein gutes Leben machen, während sie den vielen das Leben rauben. Er steht auch für jene Tempelpriester, die mit dem König gemeinsame Sache machen, und er steht auch für die Verbindung von irdischem Thron und Altar. Schon zur Zeit der Könige im AT - und das haben wir ja, wenn wir die Tageslesungen betrachtet haben, in den letzten Wochen verfolgen können - wurde so aus dem Gelobten Land ein Terrorstaat. Aber wer in solch einem System aufwächst, dem kann eingeredet werden, dass das alles so von Gott eingerichtet und gewollt ist.

Die Opfer des Systems werden zugleich zu jenen, die es wieder reproduzieren. Sie leiden daran, aber sie finden keinen Ausweg. So hat man auch im Abendland Jahrhunderte lang gelehrt, dass Gott den Unterschied zwischen Arm und Reich wollte. Die Armen sollen ihr Schicksal ergeben annehmen. Sie sind notwendig, damit die Reichen sich durch das Geben von Almosen den Himmel verdienen ...

Wenn etwas so tief in den Knochen und in den Emotionen sitzt, dass diese, die vergiftet sind, durch solche Ideen gar nicht mehr erkennen, dass diese Lebensform nicht richtig ist, dann muss buchstäblich ein Erlöser kommen, um alles neu zu machen.

Davon haben wir im Evangelium gehört. Jesus kommt in ein krankes, korruptes System, das den Menschen das Leben raubt, und es gibt welche, die ohne böse Absicht dieses System aufrecht erhalten. Die doppelte Heilungsgeschichte, die wir jetzt gehört haben, ist ja voller Signalwörter, so dass die tiefer liegende Bedeutung, die über die reine Heilung und Totenerweckung hinausgeht, überdeutlich hervorgeht.

Zum Zeitpunkt, als der „Synagogenvorsteher“ zu Jesus kommt, um ihn für seine Tochter (wörtlich: „Mein Töchterchen“) zu bitten, stand Jesus schon im vollen Konflikt mit der Synagoge und deren Funktionären. Es ist bemerkenswert, dass dieser Vorsteher über seinen Schatten springt und trotzdem zu Jesus geht. Der Evangelist macht aber deutlich, dass etwas am Verhältnis zwischen Vater und Tochter nicht ganz stimmen kann. Der Vater sagt „mein Töchterchen“. Diese Verkleinerungsform wird für kleine Kinder verwendet, aber am Ende der Geschichte hören wir, dass dieses Mädchen 12 Jahre alt war. Für uns mag das nichts Besonderes sein, aber zur damaligen Zeit bedeuteten 12 Jahre für ein Mädchen Volljährigkeit und Heiratsreife. Und bei einer Lebenserwartung von damals 25 Jahren, war man mit 12 gerade mal reif für die Midlife-Crisis - also von wegen

„Töchterchen“. Selbstverständlich kann diese Rede des Vaters auch ein Hinweis auf die zärtliche Liebe zu seinem Kind sein, aber vielleicht steckt doch auch mehr dahinter.

Was der Evangelist hier sagen will, wird in seinem tieferen Sinn verstehbar, wenn man die Heilung der blutflüssigen Frau, die dazwischen geschoben ist, hernimmt. Diese arme Frau war durch das religiöse Gesetz vom Kult ausgeschlossen und eine Unberührbare. Ihre Situation wurde ausgenutzt, sie hat viel Geld verloren, in jeglicher Hinsicht läuft ihr das Leben davon, und das Gesetz hilft nicht, sondern hält sie vom Tempel fern.

Das Gesetz schließt die eine aus, und – das könnte das Signal der anderen Begebenheit sein – hält die andere klein und unreif. Die erwachsene Tochter, wird immer noch „Töchterchen“ genannt. Sie kann nicht zu eigenem Leben kommen. Sie ist zwar nicht ausgeschlossen, aber unterdrückt.

Jesus schenkt beiden Heilung. Für Jesus gibt es kein Gesetz der Ausgrenzung. Alle religiösen Gesetze, die Menschen ausgrenzen, die Kategorien von Rein und Unrein erfinden, kommen nicht von Gott. Jesus, der das Leben ist, macht die Frau wieder ganz. Seine Kraft fließt ihr zu. Sie kann sich aufrichten.

Aber auch jedes Gesetz, das verhindert, dass Menschen zur Eigenständigkeit, zum eigenen, reifen Leben finden, kommt nicht von Gott. Jesus erweckt die gestorbene Tochter zum Leben. Jesus spricht sie an „Kind“ – aber nicht „mein Kind“ – denn sie ist Gottes Kind. Dann sagt er zu ihr „Mädchen“ und verwendet den Begriff, den man damals für unverheiratete junge Frauen verwendete. Er gibt ihr das eigene Leben.

Gott ist der, der Leben schenkt und alles zum Dasein und je eigenen Blühen geschaffen hat. Der Teufel ist der, der unterdrückt und Leben benützt. Es ist möglich den Versuchungen des Teufels zu widerstehen und ganz unter den Willen des Vaters zu treten. Wir können alle wie Jesus werden (das ist das Ziel der Jüngerschaft), in dem wir Menschen Lebenskraft zufließen lassen, Menschen aufrichten und ihnen zu ihrer wahren Entfaltung dienen, damit sie so blühen können, wie der Vater es gewollt hat. So kommt es zu einem heiligen „Ausgleich“, einer wird dem andern zum Diener am Leben. Eine andere Welt ist möglich und unter den Jüngern, in der Kirche, soll das erfahrbar sein. Möge Gott uns dabei helfen und uns zu immer größerer Lebens- und Daseinsfreude führen.

P. Dr. Clemens Pilar COp